

Wilhelm Kaisen und der Wiederaufbau in Bremen nach 1945 – Betrachtungen aus der Sicht der Denkmalpflege*

Von Georg Skalecki

Dem Wunsch des Vorstands der Wilhelm und Helene Kaisen-Stiftung, im Jahr 2024 anlässlich des Geburtstages des ehemaligen Bürgermeisters Wilhelm Kaisen die traditionelle Kaisen-Lesung zu halten, bin ich gerne nachgekommen. Auch wenn ich kein Personenhistoriker und auch kein ausgewiesener Kenner der Vita von Wilhelm Kaisen bin. Die Denkmalpflege ist zwar auch eine historische Wissenschaft, denn sie betreibt anschaulich an konkreten materialisierten Objekten Erinnerungsarbeit. Dies passiert sogar in einer Art, die viele Menschen unmittelbarer erreicht, da man sich den Zeugnissen unserer Vergangenheit, die uns im Stadtbild begegnen, nicht entziehen kann. Wenn man ein Denkmal betritt, wird man immer unmittelbar vom Hauch der Geschichte erfasst, sei es eine Kathedrale oder eine Maschinenhalle. In der Regel betreibt die Denkmalpflege dabei keine historische Forschung zu Einzelpersonen. Allerdings können besonders wichtige Persönlichkeiten auch aufgrund ihrer allgemeinen historischen Bedeutung die Denkmalwürdigkeit eines mit ihnen in Verbindung stehenden materialisierten Zeugnisses begründen. Denken wir nur an das Wohnhaus von Johann Wolfgang von Goethe. Als Teil der »Klassik-Stiftung Weimar« ist es sogar Weltkulturerbe. Mit Goethe soll Wilhelm Kaisen hier aus verständlichen Gründen nicht verglichen werden, aber dass wir es bei Kaisen mit einer politischen Persönlichkeit von zweifelsfrei besonderer Bedeutung zu tun haben, ist von namhaften Historikern mehrfach herausgearbeitet worden. Dies hat auch die Denkmalpflege veranlasst, ein Objekt, mit dem diese Person materiell erleb- und nachvollziehbar besonders verbunden ist, nämlich Kaisens Wohnhaus, einer denkmalpflegerischen Überprüfung und Bewertung zu unterziehen. In diesem Domizil hat Wilhelm Kaisen die Zeit der NS-Herrschaft im Borgfelder Exil vorbeigehen lassen, aber von hier aus hat er auch nach dem Krieg Landes- und überregionale Geschichte geschrieben. Insofern lässt sich beim Besuch des Kaisenhauses auch Vor- und Nachkriegsgeschichte nachvollziehen, verstärkt noch durch die Einrichtung einer Dokumentationsstelle. Die Siedlerstelle, das langjährige Wohnhaus der Familie Kaisen in Borgfeld, wurde vom Landesamt für Denkmalpflege deshalb zu Recht jüngst unter Denkmalschutz gestellt. Davon wird später noch zu sprechen sein.

* Weitgehend unveränderter Abdruck des Vortrages, gehalten anlässlich der Kaisen-Lesung am 22. Mai 2024 im Rathaus Bremen.

Beim Einstieg in die Frage, wo man Wilhelm Kaisen im Zusammenhang mit Ereignissen, die auch die Denkmalpflege beschäftigen, begegnet, musste ich spontan zunächst an Umstände denken, die mich als Denkmalpfleger aktuell regelmäßig beschäftigen. Die Ausstattung unseres Rathauses, seit 2004, nunmehr also seit 20 Jahren, Weltkulturerbe der UNESCO, hat sich über die früheren Jahrhunderte immer wieder verändert. Wir sprechen heute von Zeitschichten und fordern auch den Respekt gegenüber jüngeren Zeitschichten ein, wenn diese einen bedeutenden Beitrag zur Weiterentwicklung geleistet haben. Das Rathaus, 1405 als bemerkenswerter gotischer Saalgeschossbau begonnen, erhielt 1537 bedeutende neue Wandverzierungen mit den Wandgemälden »Die Gründung Bremens« und des »Salomonischen Urteils« von Bartholomäus Breuyn. 1608 begannen umfangreiche Umbauten mit einer neuen Balkendecke, samt neuem Dach, und ab circa 1612 formte man nachträglich das Mittelrisalit und schuf die hölzerne und innen vergoldete Güldenammer. Dann kamen 1895 neue historistische Innenausbauten mit einem prächtigen Ratsgestühl hinzu. Diesen Entwicklungsschritten würde man heute respektvoll gegenüberstehen. Auch diese jüngeren Einbauten aus der Zeit des Historismus würden wir heute als denkmalwürdige Schicht betrachten. Wilhelm Kaisen hat sich allerdings als erster Nachkriegsbürgermeister, wie es in der Zeit typisch war, rigoroser und ablehnender gegenüber diesen Zeitschichten gezeigt. Dies entsprach dem Zeitgeschmack, aber auch damals hat die Denkmalpflege schon für mehr Akzeptanz auch für neuere Zeitschichten geworben.

Kaisen ließ manches Ausstattungsstück aus dem Rathaus entfernen, das er persönlich für unpassend hielt. So wurde das große Ratsgestühl von Georg Poppe aus dem Jahr 1895 auf seinen Wunsch hin ausgebaut, eine Entscheidung, die man heute sicher nicht so schnell so treffen würde. Hat das pom-pöse historistische Ratsgestühl vielleicht damals noch nicht die allgemeine Würdigung erfahren, so hätten aber die drei Fisch-Wandbilder des 17. Jahrhunderts, die Kaisen ebenfalls entfernen und abhängen ließ, auch damals schon etwas mehr Wertschätzung verdient gehabt. Diese bemerkenswerten Bilder aus der Renaissance sind ein wichtiger Teil der Ausstattungsgeschichte des Rathauses und sind inzwischen zum Teil, auch mit Unterstützung späterer Bürgermeister, wieder ins Rathaus zurückgekehrt. Hier treffen wir also einen Bürgermeister Wilhelm Kaisen an, der, zumindest nach heutigen Maßstäben, nicht unbedingt sehr sensibel mit der historischen Ausstattung des Rathauses umgegangen ist. Er hat sich dabei auch rigoros über die geäußerten Bedenken der damaligen Denkmalpflege hinweggesetzt, die sehr deutlich ihr Missfallen über diese Entscheidungen vortrug, allerdings noch nicht im heutigen Maße gesetzlich verankert war und es nicht verhindern konnte.

Nach dieser Erkenntnis habe ich in der Folge weiter recherchiert, ob Kaisen sich denn sonst in irgendeiner Weise zur Rolle von Denkmalpflege und zur Geschichtsdokumentation durch Baudenkmäler geäußert und wie er dazu gestanden hat. Aber meine Suche blieb erfolglos. In allen einschlägigen Biographien und Ausarbeitungen über den Bürgermeister kommt »Denkmalpflege« nicht vor. Auch Nachfragen bei besseren Kennern der

Person Kaisen blieben ohne Ergebnis. Obwohl ein nachweislich belesener Mensch und wahrlich nicht ohne historisches Interesse, hat sich Wilhelm Kaisen mit der Geschichtsdokumentation durch Pflege von Kulturdenkmälern scheinbar nie besonders auseinandergesetzt. Es finden sich keine Belege, welchen Stellenwert sie für ihn hatte, obwohl in Bremen bereits vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten der Gedanke der Denkmalpflege durchaus auch im politischen Raum eine große Rolle spielte und intensiv diskutiert wurde. Auch nach dem Krieg, beim Wiederaufbau der zerstörten Stadt, erfuhr der Erhalt von historischen gebauten Zeugnissen der Stadtgeschichte in weiten Kreisen, trotz der Aufbruchsstimmung in eine neue Zeit, eine nicht unerhebliche Bedeutung.

Kaisen war seit 1920 in Bremen politisch als Abgeordneter der SPD in der Bürgerschaft aktiv. Zur gleichen Zeit gab es auch eine nicht zu überhörende Denkmalschutzbewegung in Bremen, angeführt vom Verein für Niedersächsisches Volkstum, die mit einer Eingabe an den Senat am 30. November 1925 die Schaffung einer Denkmalschutzbehörde und die Verabschiedung eines eigenen Denkmalschutzgesetzes forderte. Ein Entwurf für solch ein neues, umfassendes Gesetz – es gab bereits seit 1909 ein »Verunstaltungsgesetz« – wurde auch in der Bürgerschaft beraten, allerdings eine Beschlussfassung am 17. September 1931 vertagt und bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten nicht wieder aufgegriffen. Kaisen, seit 1928 Mitglied des Senats, muss auch von dieser Bewegung erfahren haben. Es wäre eine lohnende Aufgabe für die Kaisen-Forschung, herauszufinden, wie Senator Kaisen zu einer Stärkung der Denkmalpflege, wie es damals von vielen gefordert wurde, gestanden hat. Gewichtige gesellschaftliche Kräfte wollten der Stadtzerstörung, wie sie durch die Gründerzeit und den, bedingt durch die Industrialisierung, enormen Zuwachs der Stadt um sich griff, eine Kontrollinstitution entgegensetzen. Die Einsetzung eines Landeskonservators und die Verabschiedung eines Denkmalschutzgesetzes samt einer Denkmalliste wurde vehement gefordert. Wie Wilhelm Kaisen, der ja zu dieser Zeit bereits politische Verantwortung trug, dazu stand, ließ sich nicht herausfinden.

Auch für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Wiederaufbau sind mir konkrete Äußerungen Kaisens zur Bedeutung der historischen Bausubstanz für das Verständnis der bremischen Geschichte nicht vorgekommen. Trotz des Aufbruchs in eine neue demokratische und moderne Zeit mit ihren Anforderungen an die Stadtstruktur, mit manchen schmerzlichen Eingriffen, man denke nur an den Durchbruch der Martinistraße, bei dem viel mittelalterliche Bausubstanz verloren ging, hatte man für den Erhalt bedeutender Zeugnisse der langen Geschichte der Stadt immer wieder gesorgt. Viele kriegszerstörte Bauten wurden wiedererrichtet.

Die allgemeine historische Bedeutung der Hanse- und Freien Reichsstadt diente Wilhelm Kaisen allerdings doch als Argumentationsgrundlage für seine politischen Ziele. In einem Punkt argumentierte er auch mit der historischen Bedeutung Bremens, als es um die Wiederherstellung der Selbständigkeit des Stadtstaates ging, gestützt im Wesentlichen auf die Argumente Theodor Spittas: Bremen solle auf Grund seiner langen historischen Tradition als Freie Reichsstadt auch wieder ein selbständiges Land der neu zu



Abb.: Der Wiederaufbau stand im Vordergrund: Bürgermeister Wilhelm Kaisen bei einem Arbeitseinsatz zur Trümmerbeseitigung in Bremen, April 1946 (Foto: Karl Edmund Schmidt, StAB)

gründenden Bundesrepublik Deutschland werden. Die Amerikaner, die das Landgebiet zwischen Bremen und Bremerhaven als Enklave im Britischen Sektor hielten, hatten diese staatsrechtliche Neuordnung eines Bundeslandes Bremen im Sinne, entgegen der Auffassung der Briten und des von ihnen eingesetzten Oberpräsidenten der Provinz Hannover, Hinrich Wilhelm Kopf. Deren angestrebte Alternative war die Eingliederung Bremens in das kurz vor der Gründung stehende Land Niedersachsen. Am 10. Dezember 1945 kam es zu einer ersten Einigung zwischen Briten und Amerikanern über die Enklave. Es folgten aber weitere Aktivitäten aus Hannover, sich das gesamte Wirtschaftsgebiet an der Küste, entgegen aller historischen Gegebenheiten, anzueignen. Dagegen argumentierte Kaisen allerdings dann doch stärker mit wirtschaftsstrategischen Gründen, dass nämlich die Häfen und die Industrie an der Unterweser ein Steuerungszentrum vor Ort bräuchten und nicht von der Peripherie aus Hannover gelenkt werden könnten. Nur am Rande wurde die lange Geschichte der Freien Hansestadt Bremen und ihrer am Stadtbild ablesbaren reichsunmittelbaren Bedeutung Teil seiner Begründung für die Selbständigkeit, die aber dann zum 1. Januar 1947 vom amerikanischen Generalgouverneur mit der Konstituierung des Landes Bremens besiegelt wurde. Natürlich waren für Kaisen dabei wirtschaftsstrategische Überlegungen erfolgversprechender als historische Argumente. Es war wohl stärker Theodor Spitta, der Wilhelm Kaisen anregen musste, die Selbständigkeit Bremens auch unter Berufung auf die Geschichte einzufordern.

Wir finden also nur wenige Belege für einen Wilhelm Kaisen als historisch denkenden Menschen. Wilhelm Kaisen war eher ein Politiker, der selbst die Geschichte formte. So sollen diese Ausführungen also eher verfolgen, was wir inzwischen an Denkmälern haben, die Zeugnis dafür ablegen, was Wilhelm Kaisen als Bürgermeister angestoßen oder geprägt hat. Durch sein politisches Wirken hat sich das Nachkriegs-Bremen immerhin so entwickelt, dass manches davon als bedeutsames Zeitzeugnis inzwischen auch Denkmalwürdigkeit erlangt hat. Kaisens Maxime »Zuerst die Häfen« ebnete den Weg für den neuen und modernen Ausbau der Hafenlogistik und dann der Industrie und Wirtschaft, denen der moderne Wohnungsbau folgte. Vieles davon ist so bedeutsam, dass es inzwischen als Dokumentation unserer Nachkriegsgeschichte auch Denkmalschutz verdient.

Kaisens Devise »Zuerst die Häfen« gibt den Hinweis, dass Bremen zunächst eine Handelsstadt ist und war, und deshalb ist auch aus Sicht der Denkmalpflege diesem Aspekt der Geschichte der Stadt hohe Priorität beizumessen. Am Beginn der intensiven Beschäftigung der letzten 20 Jahre durch die Denkmalpflege mit der wirtschaftsgeschichtlichen Bedeutung der Stadt stand somit auch eine Bewertung der Häfen. Das Thema der Industriedenkmalpflege entwickelte sich nach dem Krieg von England ausgehend europaweit, besonders auch in Deutschland als führende Industrienation. So war es klar, dass auch die bremische Denkmalpflege die Industrie- und Handelsgeschichte mit aussagekräftigen und relevanten Beispielen an Industriedenkmalen zu dokumentieren hat. Das entwickelte sich zum selbstverständlichen Anspruch der Denkmalpflege und ihrer Methodik.

Im Jahr 2002 begann das Landesamt für Denkmalpflege mit einer intensiven wissenschaftlichen Untersuchung zunächst der brach gefallenen Hafenanlagen von Europahafen, Übersee- und Fabrikenhafen, der heute sogenannten Überseestadt. Wenn etwas für das Land Bremen identitätsstiftend ist, dann ist es die Hafengeschichte. Und wenn die Denkmalpflege die wichtigen Aspekte der Stadtgeschichte im Auge behalten will, dann muss sie sich um die Zeugnisse der Hafengeschichte kümmern, für Bremen und natürlich auch Bremerhaven.

Dazu zählt zunächst der so wichtige Sprung ans Meer mit der 1827 erfolgten Gründung Bremerhavens als planmäßiger Hafenstadt. Alter Hafen 1827, Neuer Hafen 1847, Kaiserhäfen ab 1872, Dockhafen 1896 und Nordhafen ab 1908 beziehungsweise der Bau der damals weltweit größten Schleuse von 400 Metern Länge, der Nordschleuse, ab 1928, waren die wichtigsten Entwicklungsschritte der bis dahin tideunabhängigen Verladehäfen von Bremerhaven. Ab 1968, also erst nach der Ära Kaisen, entwickelte sich dann der Containerumschlag, jetzt direkt an der Stromkaje, mit großen Containerbrücken, die bei Ebbe und Flut arbeiten können. Auch hier haben wir Hafendenkmäler, aber weniger aus der Zeit Kaisens. In einem industriell betriebenen großen Hafen wie Bremerhaven ist es natürlich unglaublich schwer, für den Erhalt historischer Zeugnisse zu sorgen, die immer wieder einer Weiterentwicklung und Modernisierung im Wege stehen. Dennoch ist es uns auch in Bremerhaven gelungen, wichtigen historischen Hafendenkmälern ihren Platz auch in Neuentwicklungen zu gewährleisten.

Auch in der Stadt Bremen wurden im 19. Jahrhundert wichtige Grundlagen für den wirtschaftlichen Aufschwung gelegt. Nach der Reichsgründung 1871 und besonders nach dem Beitritt Bremens zur Zollunion 1888 folgte eine Welle großer Bauprojekte. So wurde 1888 die Anlage eines riesigen Handelshafens betrieben, der Hafen 1 bis 3, später in Europahafen, Überseehafen sowie in Holz- und Fabrikenhafen umbenannt. Damit wurde die wichtige Grundlage für den sich verändernden Handel gelegt. Dieser Hafenausbau gewährleistete der durch die Öffnung der Zollgrenzen sprunghaft sich ausbreitenden Industrialisierung den Umschlag. Die Hafenplaner entwickelten Ende des 19. Jahrhunderts eine neue Art der Hafenlogistik, die schon in den 1920er Jahren als »klassisches Bremer System« gewürdigt wurde und in zahlreichen Welthäfen Nachahmung fand. Beim Bremer System finden Kaje, Hebekräne, Sortierschuppen, Bahn und Straße sowie Speicher eine festgelegte Abfolge. Stückgutfrachten, wie sie damals noch umgeschlagen wurden, werden mit Kränen entladen, und in eingeschossigen großzügigen Schuppen wird eine rasche Vorsortierung der Waren vorgenommen. Die Entladung kann somit schneller erfolgen, und die Liegezeiten der Schiffe wurden verkürzt. Hinter den Schuppen können Teile der Ladung direkt auf Bahn oder Lkw zum Weitertransport verladen werden. Diese gute und schnelle Bahnanbindung hat das System im Wettbewerb überlegen gemacht. Hinter den Gleisanlagen reihten sich noch zusätzlich riesige mehrgeschossige Speicher auf, in denen die Waren für mittel- und längerfristige Lagerung untergebracht wurden. Soweit der Status eines hervorragend funktionierenden Systems bis zum Zweiten Weltkrieg.

Nach den umfangreichen Zerstörungen der Hafenanlagen gab es ab 1945 ein gemeinsames Interesse der Amerikaner, die Bremen als Enklave im Britischen Sektor hielten und den Hafen als Umschlagsplatz für ihre Nachschubgüter benötigten, und der zivilen politischen Leitung, die beide den schnellen wirtschaftlichen Wiederaufbau Bremens wollten. Unter dem Motto »Die Häfen zuerst« betrieb Kaisen diesen Wiederaufbau. Dabei wurde das bewährte »Bremer System« fortgeschrieben und nur teilweise durch verbesserte moderne Bauten weiterentwickelt. Die funktionale Abfolge der Hafenlogistik wurde beibehalten und lediglich die zerstörten Bauten durch neue ersetzt. Ab 1948 ermöglichte man mit diesen innovativen Neubauten die Wiederinbetriebnahme des Hafens. Dabei wurden Architekturen errichtet, die ihre Funktionalität auch gestalterisch demonstrativ zur Schau stellen. Dem rationellen modernen Bauen verpflichtet, entstanden neue stilbildende Speicher- und Schuppenbauten, die als Stahlbetonskelettbauten mit Backsteinausfachungen einfache, aber subtile gestalterische Qualität besitzen. Die direkt nach dem Krieg entwickelten Prototypen sowohl für Sortierschuppen wie für Speicherbauten fanden mehrfach wiederholte Anwendung und wurden so auch von der Denkmalpflege als pars pro toto mit den ältesten Vertretern exemplarisch unter Schutz gestellt. Die Denkmalpflege hat nach der Gesamtbewertung des Areals und unter Berücksichtigung der geschichtlichen Bedeutung ab 2002 in Etappen eine Reihe wichtiger Hafenbauten unter Schutz gestellt, durch die der Wiederaufbau unter der politischen Verantwortung von Wilhelm Kaisen nachvollziehbar wird. Mit dem Speicher 1 von 1948 haben wir ein sehr frühes Zeugnis des Wiederaufbaus und den typischen Vertreter des modernen Lagerspeichers inzwischen unter Denkmalschutz. Er steht für den Aufbruch in die Nachkriegszeit unter Berufung auf die historischen Wurzeln. Das alte Bremer-System wurde wiederbelebt. Zu den Speichern kamen die Schuppen. Unter Schutz gestellt und umgenutzt sind Schuppen 1 von 1959, ein Vertreter des zweigeschossigen Sondertypus, und Schuppen 2 von 1951, der einfache eingeschossige Vertreter. So lassen diese denkmalgeschützten Vertreter dieser Gattungen die wichtige Zeit des Wiederaufbaus der Bremer Häfen anschaulich werden. Viele weitere zum Hafenumschlag gehörende Bauten, auch der neuen Zeit, wurden darüber hinaus unter Denkmalschutz gestellt. Dazu zählt zum Beispiel auch – ganz wichtig zur Verdeutlichung, dass dies ein Freihandelshafen war – das Zollamt Bremen-Überseehafen am Hansator, erbaut 1961–1964 mit anschaulichen Teilen des zugehörigen Zollzauns. Das Zollamt als funktionaler und architektonisch wie künstlerisch anspruchsvoller Bau ist ein wichtiger Baustein in der Verständlichmachung der Abläufe eines Freihandelshafens, ebenso wie der Zollzaun, der die undurchdringliche Abschottung des Zollauslandes sehr anschaulich werden lässt, aber für viele als verzichtbar und überflüssig angesehen wurde und um den wir lange ringen mussten.

Auch zum Hafenumschlag und zum Handel gehörig und deshalb auch im Hafenbereich liegend, zählen so wichtige Objekte wie die Tabakbörse, die 1960 von Erik Schott gebaut wurde. Die imposanten Sheddächer sorgen für das optimale Licht zur Beurteilung der Qualität der angelieferten Tabakbündel. Das Zentrum des indonesischen Tabakhandels verlagerte sich Ende

der 1950er Jahre von den Niederlanden nach Bremen. Im Februar 1959 wurde mit politischer Begleitung mit der indonesischen Regierung ein Vertrag geschlossen unter Beteiligung alteingesessener Bremer Rohtabakhandelsfirmen. Die Deutsch-Indonesische Tabakhandelsgesellschaft (DITH) baute zum Zwecke der Tabakauktion dann 1960 die Bremer Tabakbörse im Freihandelshafen. Auch dies ist somit ein unverzichtbares Zeugnis der Handelsentwicklung der Nachkriegszeit, als Bremen seine Bedeutung als Tabakstadt weiter ausbaute. Die Tabakbörse ist zugleich auch ein überzeugend funktionaler Bau.

Ebenfalls ein traditionelles und für Bremen wichtiges Handelsgut war der Wein, dessen Umschlag nach dem Krieg neu aufgestellt wurde. Das Bremer Handelshaus Reidemeister & Ulrichs zählte seit dem frühen 19. Jahrhundert zu den bedeutenden Weinhandelsfirmen in Nordeuropa. Ihr Kontor- und Lagergebäude steht am Ende einer langen Tradition der Weineinlagerung in Bremen. Entstanden während des Wiederaufbaus der Bremer Häfen nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs, ist dieser bemerkenswert moderne Industriebau die letzte große Blüte des bremischen Weinhandels im traditionellen Sinne. Die Herstellung von Qualitätsweinen hat sich inzwischen extrem gewandelt: Lagerung, Veredelung und Abfüllung der Weine findet schon seit den 1980er Jahren vermehrt bei den Erzeugern in den Anbaugebieten statt. Heute kauft man seine Weine nur noch als Erzeugerabfüllung, am besten natürlich direkt bei einem Besuch auf dem Château oder in der Domaine oder über den qualifizierten Weinhandel, der von den Erzeugern direkt beliefert wird. Wein aus einem großen Weinspeicher, wie dieser von Reidemeister & Ulrichs, kauft niemand mehr und solche Anlagen haben somit ihre ursprüngliche Bestimmung verloren und sind Geschichte. Entstanden war hier ab 1950 eine Anlage, in der die mit Tank-Schiffen importierten Weine über eine Pipeline eingelagert und dann abgefüllt und für den Vertrieb vorbereitet wurden. Auch die ist ein beredtes Zeugnis des Wiederaufbaus der bremischen Wirtschaft.

Nach der Wiederinbetriebnahme der Häfen war der Aufbau der Industrie für Kaisen wichtig. Er arbeitete daran, die Schiffbaubeschränkung, die die Alliierten Deutschland auferlegt hatten, aufheben zu lassen, was 1951 gelang. Damit konnte die AG Weser wieder ihre Arbeit aufnehmen. Nach dem Zusammenbruch 1983 sind jedoch von den Nachkriegsanlagen keine Reste erhalten, die unter Denkmalschutz gestellt werden könnten. Dieses Schicksal teilt die AG Weser mit anderen großindustriellen Werken, auch gerade im Schiffbau. Von der Vulkan Werft haben wir nur noch marginale Reste der Frühzeit aus dem Bereich vom Verwaltungs- und Wohnbau. In Bremerhaven zeugen noch das Einfahrtsportal zur Werft von 1856 und ein Turmdrehkran von 1956 von der ehemaligen Rickmers Werft sowie eher archäologische Reste des Wencke-Docks von 1844/1860 vom frühen Schiffbau. Dies sind dennoch so wichtige Denkmäler, dass ihnen der Rang eines Kulturdenkmals von nationaler Bedeutung zukommt. Lediglich im Bereich der ehemaligen Seebeck-Werft in Bremerhaven, 1876 gegründet, ist es uns gelungen, größere aussagekräftige Teile einer Werft vor dem Abriss unter Schutz zu stellen. Ein Helgen, Kräne, Montagehallen vermitteln dort noch eindrücklich den

Ablauf des Schiffbaus der Nachkriegszeit. Dieser Bereich wird aktuell in einem Stadtentwicklungskonzept umgenutzt, und die denkmalpflegerischen Belange in dieser Gemengelage von Interessen durchzusetzen ist nicht immer leicht.

Zurück nach Bremen und zum bereits erwähnten Tabakumschlag und der Tabakindustrie. Hierfür gibt es Zeugnisse des Ausbaus der Industrie mit den Neubauten der Tabakfabrik der Brinkmann AG in Woltmershausen ab 1949, wo die ältere Anlage erweitert und zum Weltkonzern ausgebaut wurde. Dies war für den Neuanfang Bremens ein wichtiger Baustein und für die Politik von Bürgermeister Kaisen von elementarer Bedeutung.

Stellvertretend für einen ganzen Industriezweig, der im Nachkriegsdeutschland von grundsätzlicher Bedeutung ist – für den Automobilbau –, steht in Bremen ab 1953 ein Neubau der zum Borgward-Konzern gehörenden Lloyd-Motoren-Werke in der Neustadt. Dort wurde der stark nachgefragte Kleinwagen LP 300 gebaut. Die moderne Fabrikhalle des Hamburger Architekten Rudolf Lodders spiegelt auch Veränderungen des Verhältnisses zur Belegschaft wider, denn der Bau erhielt eine große Kantine, die, wie auch die Umkleiden, große, nach Süden ausgerichtete Loggien im Obergeschoss für den Pausenaufenthalt erhielten. Doch schon wenig später musste Kaisen den Niedergang des Borgward Konzerns 1961 erleben. Er lehnte staatliche Hilfen strikt ab, seine Grundhaltung war, dass der Staat sich finanziell nicht engagieren solle. Ob das richtig war, sollen andere entscheiden, später wurde es von vielen anderen Politikern oftmals anders gesehen, Subventionen, um Industrie und Arbeitsplätze zu sichern, sind inzwischen ein probates Mittel.

Nach den Häfen und der Industrie war die Wohnungsnot ein wichtiges, von der Regierung anzugehendes Problem. Die sogenannten Kaisen-Häuser, also mit Duldung der Behörden dauerhaft bewohnte Kleinhäuser in Kleingartengebieten, waren nur geeignet, die erste schlimmste Wohnungsnot zu lindern. Ein Kaisenhaus stellen wir gerade unter Denkmalschutz, exemplarisch muss natürlich auch diese Art der Nachkriegswohnungslösung erhalten und dokumentiert werden.

Wilhelm Kaisen, der sein ländliches Idyll in Borgfeld, heute würde man sagen, auch medienwirksam nutzte, war nachweislich kein Freund großer städtebaulicher Siedlungsprojekte. Es blieb ihm aber nichts anderes übrig, als auch solchen Projekten zuzustimmen, zumal sie von Gewerkschaftsseite und Parteigenossen gefordert und mit Nachdruck betrieben wurden. Neben dem Wiederaufbau der westlichen Vorstadt war die Gartenstadt Vahr, geplant ab 1954 vom renommierten Stadtplaner Ernst May, das erste große Siedlungsprojekt der GEWOBA. Die Gartenstadt Vahr war noch geprägt von den Ideen der organischen Stadtbaukunst mit geschwungenen Verkehrswegen. Viel Grün, gestaffelte Bauweisen und wenig Verdichtung lässt diese Art des modernen Siedungsbaus als »Gartenstadt-Typus« noch menschlich erscheinen. Auch hier arbeitet die Denkmalpflege inzwischen an einer Untersuchung und Unterschutzstellung.

Ähnliche, aber schematischere stadtplanerische Grundkonzepte lagen dem nächsten großen Wohnungsbauprojekt zu Grunde. 1957 folgte die Neue Vahr, für die Kaisen offensiver eintrat und selbst medienwirksam den Grundstein

legte. Die Vahr wurde zum größten deutschen Siedlungsprojekt, geplant für 60.000 Wohnungen. Die beauftragten Architekten Ernst May, Hans Bernhard Reichow, Max Säume und Günter Hafemann schufen einen eigenständigen Mikrokosmos an der Peripherie der Stadt, mit Schulen, Post, Kirche und kleinen Läden und eigenständigem Zentrum. In Nachbarschaften untergliedert, ist die Vahr ein viel beachtetes städtebauliches Wohnbauprojekt.

Dies mag, stellvertretend für den Wohnungsbau, ausreichen, um zu verdeutlichen, welche vom Senat angestoßenen Wohnungsbauprojekte unter der Verantwortung von Bürgermeister Wilhelm Kaisen inzwischen in den Fokus der Denkmalpflege gelangt sind. Daneben gibt es natürlich auch viele private Wohnbauprojekte der Nachkriegszeit, die denkmalwürdig geworden sind.

In den neuen Siedlungen und auch an anderen Stellen entstanden als Ersatzbauten in der unmittelbaren Nachkriegszeit auch beachtenswerte Kirchenneubauten. Diese wurden von der Denkmalpflege ebenfalls untersucht und bewertet. Die herausragenden Vertreter wurden zwischenzeitlich auch unter Denkmalschutz gestellt. Diese Baumaßnahmen fielen aber in die Verantwortung der Kirchenverwaltungen und unterlagen keiner politischen Einflussnahme. Da dabei also keine Entwicklungen, die von Kaisen und seinem Senat geprägt wurden, anzutreffen sind, will ich den Kirchenbau ausklammern und nur anmerken, dass er natürlich auch Teil denkmalpflegerischer Aktivitäten bei der Dokumentation der Entwicklungen der Nachkriegszeit war. Imposante Kirchenneubauten haben wir in Bremen zu verzeichnen, die wichtigsten und innovativsten stehen inzwischen unter Denkmalschutz wie die Auferstehungskirche in Hastedt, der sogenannte Sessel Gottes, 1959 von Carsten Schröck entworfen, oder die Sankt-Lukas-Kirche in Grolland von 1962 mit einer Hängedachkonstruktion auf vorgespannten Drahtseilen.

Besonders wichtig und überregional beachtet sind die Schulbauten Bremens. Das staatliche Bremer Schulbauprogramm, 1951–1966 geleitet von Oberschulrat Wilhelm Berger, fand gar internationale Beachtung. Politisch gewollt, und geleitet von modernen innovativen pädagogischen Konzepten, entstanden damals in Bremen einige bemerkenswerte Schulneubauten.

Aufgelockerte Schulbaugruppen, lichtdurchflutete Klassenräume mit Zugängen zum Grün für Freiluftterziehung waren gefordert und wurden vielfach umgesetzt. Marktplatz-ähnlich wurden große zentrale Treppenhaushallen errichtet, an die sich die Pavillons der Klassenräume anschließen. Einige Schulen dieser Ära sind typenstellvertretend von uns inzwischen unter Denkmalschutz gestellt worden.

Die Grundschule Halmerweg in Gröpelingen, 1956–65 nach Plänen von Gerhard Müller-Menckens, gehört zu den auffälligsten und besten Schulentwürfen der Nachkriegszeit. In der Schulbaufibel »Schulbau von heute für morgen« wird sie als vorbildlich beschrieben. Sie war die erste Pavillonschule in Bremen. Die verwendeten oktogonalen Grundrisse der Klassenräume ermöglichen eine optimierte Belichtung über fünf der acht Seiten des Raumes. Gleichzeitig wurde damit die Abkehr vom Frontalunterricht leichter ermöglicht, neue pädagogischen Konzepte sind an den Bauten ablesbar.

Viele neue Schulen entstanden häufig als Teil einer neuen Siedlung, so in

der Vahr oder die Grundschule Landskronastraße von 1964 im Neubaugebiet Marßeler Feld in Burglesum, die ein besonders auffälliges zentrales »Marktplatzgebäude« besitzt.

Neben den allgemeinbildenden Schulen wären noch solch richtungsweisende Projekte wie das markante Berufsbildungszentrum an der Doventorcontrescarpe, 1952 von Hans Krajewski erbaut, mit seinen filigranen Treppentürmen zu nennen oder der Neubau der Hochschule für Nautik von 1955–58 nach Plänen von Bernhard Wessel.

Wilhelm Kaisen orientierte seine politischen Gestaltungsabsichten immer stark am Haushalt und den finanziellen Möglichkeiten, heute würde man sagen, er verfolgte strikt den Grundsatz der »Schwarzen Null«, was oftmals auch zu Beschränkungen bei seinen und den Visionen anderer führte. Dies ging auch nicht immer konfliktfrei ab. Deshalb kamen die im Grunde seit 1948 bestehenden Überlegungen zur Gründung einer Universität nicht voran, da Kaisen die finanziellen Belastungen scheute und lange Verhandlungen mit dem Bund und den Ländern über eine Mitfinanzierung geführt wurden. 1960 wurde eine Universitätskommission eingesetzt, aber erst nach Kaisens Ausscheiden erfolgten die Grundsteinlegung 1968 und die Aufnahme des Lehrbetriebes 1971. In diesem Bereich sind somit keine Denkmäler der Kaisen-Ära zu finden, aber Untersuchungsgebiet der Denkmalpflege ist und wird der Universitätscampus weiter sein.

Zu den Bildungs- und Forschungsbauten der frühen Nachkriegszeit gehören im weiteren Sinne auch Kulturbauten wie das ab 1959 entstandene Focke-Museum. Es war der erste Neubau eines Landesmuseums in der Bundesrepublik Deutschland nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Nach einem Architektenwettbewerb wurde der Darmstädter Architekt Heinrich Bartmann beauftragt. Sein Entwurf orientierte sich an dem Museum für moderne Kunst Louisiana bei Kopenhagen, das 1958 eingeweiht wurde. Der Museumsneubau, einer der besten Bauten der Nachkriegsmoderne, spiegelt die überall anzutreffende Grundidee der Offenheit, Transparenz und Einbeziehung in die Landschaft wider. Diese Art der einladenden offenen Geste der Architektur soll Schwellenangst abbauen und den Zugang zu »Kulturtempeln« auch einer breiten Öffentlichkeit ermöglichen und ihnen den elitären Charakter nehmen.

Einen Bildungsauftrag hat auch der öffentlich-rechtliche Rundfunk. Radio Bremen, die älteste ARD Rundfunkanstalt, ging bereits im Oktober 1945 auf Sendung. Von den Amerikanern gefördert als Instrument der Aufklärung und Information, war der Sender zunächst das Sprachrohr der amerikanischen Besatzungsmacht und sollte den Demokratisierungsprozess nach der NS-Zeit unterstützen. 1949 wurde dann der Sender in eine Anstalt des öffentlichen Rechts überführt und war am 9. Juni 1950 Gründungsmitglied der ARD. Nur wenig später entstand an der Bürgermeister-Spitta-Allee das »Studio F«, heute als Sendesaal bezeichnet, als mittelgroßes Musikstudio nach Entwürfen des Bremer Architekten Hans Storm unter maßgeblicher Beteiligung des Akustikers Dr. Walter Kuhl. Der Bau war wichtiger Bestandteil des neuen Radio Bremen-Studio-Komplexes, der insgesamt von Storm entworfen wurde. Dieses einzigartige Akustikgebilde, um dessen Erhalt

wir heftig streiten mussten, steht somit einerseits als Technikdenkmal unter Schutz, aber auch als Denkmal für die Rundfunkgeschichte in Bremen und Deutschland.

Ein letztes bedeutendes, aber auch umstrittenes Denkmal der Nachkriegszeit soll noch erwähnt werden, das zwar in der Ära Kaisen entstand, an dem er aber keinen Anteil hatte, da es ein selbständiges Bauvorhaben der neuen demokratisch legitimierten Legislative war, nämlich das Haus der Bürgerschaft. August Hagedorn, das Pendant der Legislative zu Kaisen, war in den 1920er Jahren bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten Abgeordneter in der Bremischen Bürgerschaft, politisch unbelastet und bis 1945 in der sogenannten inneren Emigration. Er wurde nach Kriegsende ab 1946 der erste Bürgerschaftspräsident und hatte dieses Amt in der gesamten Regierungszeit Kaisens bis 1966 inne. Trotz ähnlicher Biographien und gleicher Parteizugehörigkeit war das Verhältnis zwischen Kaisen und Hagedorn nicht immer ungetrübt.

Das Haus der Bürgerschaft wurde unter Hagedorn, und von diesem maßgeblich befördert, in den Jahren 1962–66 nach langem Planungsvorlauf und hitziger Diskussion nach dem überarbeiteten Entwurf von Wassili Luckhardt erbaut. Der Bau verfügt über zahlreiche subtile Elemente, mit denen Luckhardt seinen Neubau geschickt in das historische Umfeld integriert. Trotz seiner erkennbaren Modernität passt der Bau sich in seine Umgebung ein, ohne übertrumpfen zu wollen.

Entstanden ist diese gelungene Synthese aber erst nach einer langen öffentlichen Diskussion, die notwendig war und letztlich zum Erfolg geführt hat. Das Beispiel zeigt, dass man den Entwürfen moderner Architekten kritisch entgegentreten muss, um sie dann in einer Debatte konstruktiv und positiv zu beeinflussen. Luckhardts erster Entwurf hatte bereits im Ansatz grundsätzliche Qualitäten für eine moderne Architekturidee, wäre aber ebenso wie die noch weniger sensiblen konkurrierenden Entwürfe von Sep Ruf und Rudolf Schwarz als moderner Fremdkörper unpassend für den Ort geblieben. Erst durch die öffentliche Debatte hat das Haus der Bürgerschaft die Qualität bekommen, die es heute auszeichnet. Luckhardt erhielt die Anregungen aus der öffentlichen Debatte, stärker Bezüge zum historischen Umfeld des Markplatzes in den Neubau aufzunehmen. Die Arkaden des Rathauses standen Pate für seinen erdgeschossigen offenen Wandelgang, die Aluminiumreliefs des Künstlers Bernhard Heiliger sind die moderne ungegenständliche Antwort auf die Reliefs des Rathauses und Kastenfenster und Giebel, Ziegel und Kupfer sind Elemente und Materialien nicht nur des direkten Umfeldes, sondern allgemein typisch bremisch. So ist auch das Haus der Bürgerschaft ein besonderes Beispiel des Wiederaufbaus in Bremen und des Aufbruchs in eine neue Zeit, ohne mit der langen Geschichte zu brechen.

Bei der Einweihung des Hauses der Bürgerschaft am 9. September 1966 hat Kaisen nicht mehr auf der Regierungsbank Platz nehmen können, er war kurz zuvor am 17. Juli 1965 verabschiedet worden. Wie Kaisen zu dem Neubau am historischen Markplatz stand, ist nicht überliefert oder mir nicht bekannt, aber es ist zu vermuten, dass er es eher zurückhaltend vermied, der

Legislative wertende Ratschläge zu geben. Die Stimmung zwischen der von Kaisen angeführten Exekutive und der von Hagedorn geleiteten Legislative war gerade in dieser Zeit eher schwierig.

Soweit diese kleine Auswahl von unter Denkmalschutz gestellten Objekten, die maßgeblich die Entwicklung Bremens unter der politischen Verantwortung Wilhelm Kaisens bis zu seinem Rücktritt 1965 dokumentieren. Sie zeigen nachvollziehbar und materiell erlebbar die Nachkriegsgeschichte der Stadt auf, wie sie sich in der Ära Kaisen entwickelt hat.

Es gibt aber inzwischen doch ein wirkliches Kaisen-Denkmal, nämlich sein inzwischen unter Denkmalschutz stehendes Wohnhaus in Borgfeld.

Kaisens Wohnhaus war Teil der Siedlung Katrepel, ein Kleinsiedlungsprojekt der 1920er Jahre, das vom Wohlfahrtsressort des Bremer Senats unter dem Senator Wilhelm Kaisen gefördert wurde. Die Pläne für diese Nebenerwerbsiedlungen waren während der Wirtschaftskrise in der Weimarer Republik entstanden. Das Ziel war es, Arbeitslosen die Möglichkeit zu geben, sich in Krisenzeiten durch eigenständige Landwirtschaft selbst versorgen zu können. Es sollten möglichst einfach gestaltete, dem Orts- und Landschaftsbild angepasste Bauten entstehen. In der Zeit des Nationalsozialismus gewannen die Kleinsiedlungen an Bedeutung, da sie dem politisch propagierten Bild vom gesunden Leben im ländlichen Idyll, ehrlicher Landarbeit und heilen Familienverhältnissen entsprachen.

Das von den Bremer Gewerkschaften 1924 gegründete Wohnungsbauunternehmen GEWOBA erhielt den Auftrag für die Ausführung der Siedlung Katrepel. Die Siedlerstellen konnten von den Kaufwilligen mithilfe einer günstigen Hypothek erworben werden. Auch für die Anschaffung der landwirtschaftlichen Geräte und des Viehs gab es Kredite. Die Käufer mussten sich verpflichten, das zur Siedlerstelle gehörige Land zu bewirtschaften. Des Weiteren verpflichteten sie sich, ihre eigene Arbeitskraft bei der Errichtung der Häuser, der Anlage der Straßen und der Geländeerschließung einzubringen. In Katrepel entstanden so insgesamt 30 Siedlerstellen zu je 8 Morgen, zu denen jeweils ein Wohnhaus mit Viehstall gehörten. Bei den Siedlungshäusern handelte es sich im Prinzip um schlichte Wohnstallhäuser.

Die am Feldrand gelegene Siedlerstelle 20 bezog 1933 die Familie des ehemaligen Senators Wilhelm Kaisen. Der Sozialdemokrat war nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten dazu gezwungen worden, sein damaliges Amt als Wohlfahrts senator niederzulegen. Er war auch nach seinem Rücktritt den Repressalien durch das NS-Regime ausgesetzt. Um sich, seine Frau Helene und ihre gemeinsamen vier Kinder vor weiteren Zugriffen und der konstanten polizeilichen Überwachung zu schützen, entschied Kaisen sich nach seiner Freilassung aus einer kurzen Haft für den Umzug aufs Land. Auf der Siedlerstelle erlernten der ehemalige Senator, der ausgebildete Stuckateur war, und seine Familie die Bestellung des Landes. Die ländliche Abgeschiedenheit Borgfelds und die erzwungene politische Zurückhaltung Kaisens führten dazu, dass seine Familie die Jahre der NS-Diktatur unbeschadet überstand. 1946 wurde der unbelastete Kaisen von den Amerikanern für politische Ämter reaktiviert und schließlich zum Bürgermeister gewählt. Haus und Hof in Borgfeld und die damit verbundene land-

wirtschaftliche Arbeit gab Kaisen nie auf, dies wohl auch aus Überzeugung und der Freude an der Landarbeit. Er pflegte aber auch bewusst sein Image als Spitzenpolitiker und gleichzeitig zupackender, bodenständiger Landwirt.

Zum Ausscheiden aus dem Senat 1965 schenkten ihm die städtischen Gesellschaften ein Gewächshaus, das seither im Garten aufgestellt ist. Das Siedlerhaus wurde nach seinem Tod 1979 noch von den Kindern bewohnt, bis 1995 die »Wilhelm und Helene Kaisen-Stiftung« gegründet wurde. Auf dem Ackerland entstand 1997 das Kaisen-Stift, eine von der Stiftung gegründete Einrichtung für pflegebedürftige Kinder und Jugendliche. 2001 wurde eine Dokumentationsstätte über das politische Wirken Kaisens eingerichtet, das Wohnhaus ist seit 2015 museal zu besichtigen.

Bei der Kaisen-Siedlerstelle handelt es sich somit um ein Kulturdenkmal aus geschichtlichen Gründen. Durch den hervorragenden Erhaltungszustand des Siedlungshauses und eine selten anzutreffende Nutzungskontinuität als Wohnhaus einer einzigen Familie dient es einerseits als anschauliches Zeugnis der Wohnverhältnisse in Kleinsiedlungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Klein- oder Nebenerwerbssiedlungen waren ein vom Staat erdachtes Konzept, um die Krisenfestigkeit der Bevölkerung zu stärken. Sie sind daher als Resultat der instabilen Wirtschaftslage zu sehen, die die Zwischenkriegsjahre in Deutschland prägte. In der Zeit des Nationalsozialismus erfüllten sie zudem propagandistische Zwecke. Weiterhin begründet sich der Denkmalwert heimatgeschichtlich. Die Siedlung Katrepel war eine wichtige Lebensmittelquelle für die umliegenden Dörfer und Stadtteile, da die Erzeugnisse der Feldarbeit auch auf den umliegenden Märkten verkauft wurden. Die Siedlung erhielt seit Kriegsende aber vor allem durch ihre prominenten Bewohner Wilhelm und Helene Kaisen erhöhte Aufmerksamkeit. Der »Landesvater« Kaisen nutzte sein bescheidenes, ländliches Heim immer wieder, um seine natürliche Verbundenheit zu Land und Leuten in der Öffentlichkeit zu demonstrieren. Selbst hochrangige Besucher wie den Bundespräsidenten Theodor Heuss empfing Kaisen auf seiner »Scholle«. Die zahlreichen, teilweise ikonischen Bilder von Kaisen auf dem Hof und bei der Feldarbeit wurden von der Bremer SPD auch gezielt zu Wahlkampfwzwecken eingesetzt. Der Politiker, der als Mitglied der Ministerpräsidentenkonferenzen an der Gründung der Bundesrepublik beteiligt gewesen und später auch auf bundes- und europapolitischer Ebene angesehen war, wirkte dadurch stets bodenständig und nahbar. Durch seine Person erhält somit die ehemalige Siedlerstelle die Eigenschaften eines Denkmals der Bremer Nachkriegszeit nach den Kriterien des Bremischen Denkmalschutzgesetzes.

So hat Wilhelm Kaisen nicht nur an vielen Nachkriegsentwicklungen in Bremen mitgewirkt, die über ausgewiesene Kulturdenkmäler weiter erlebbar bleiben, sondern er wird auch über sein eigenes Denkmal gewürdigt, in dem auch durch die Einrichtung des Dokumentationszentrums bremische und deutsche Nachkriegsgeschichte nachvollzogen werden kann.